

Christiane König

Plädoyer für radikale politische Ontologien des Pluriversalen

2021

<https://doi.org/10.25969/mediarep/15770>

Veröffentlichungsversion / published version

Rezension / review

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

König, Christiane: Plädoyer für radikale politische Ontologien des Pluriversalen. In: *Zeitschrift für Medienwissenschaft*. Heft 24: Medien der Sorge, Jg. 13 (2021), Nr. 1, S. 159–163. DOI: <https://doi.org/10.25969/mediarep/15770>.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Creative Commons - Namensnennung - Nicht kommerziell - Keine Bearbeitungen 4.0 Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Terms of use:

This document is made available under a creative commons - Attribution - Non Commercial - No Derivatives 4.0 License. For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

PLÄDOYER FÜR RADIKALE POLITISCHE ONTOLOGIEN DES PLURIVERSALEN

von CHRISTIANE KÖNIG

Artúro Escobar: *Designs for the Pluriverse. Radical Interdependence, Autonomy, and the Making of Worlds.* Durham, London (Duke University Press) 2018

Artúro Escobar: *Pluriversal Politics. The Real and the Possible.* Durham, London (Duke University Press) 2020

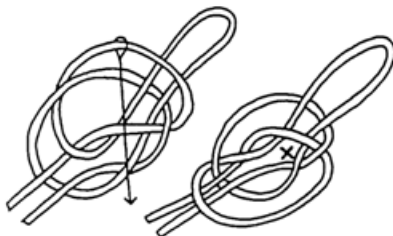
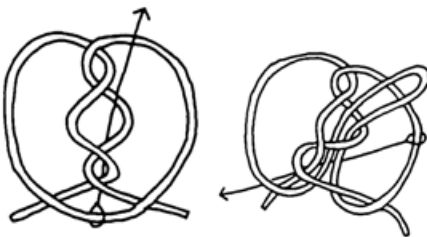
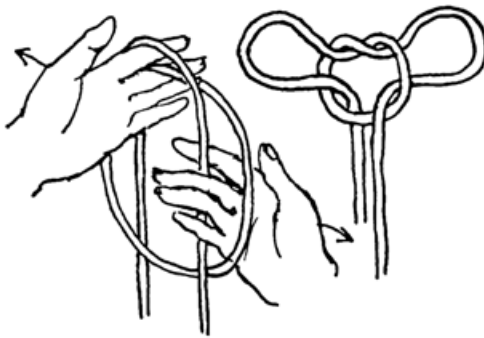
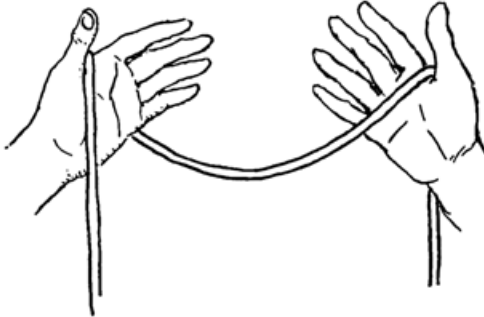
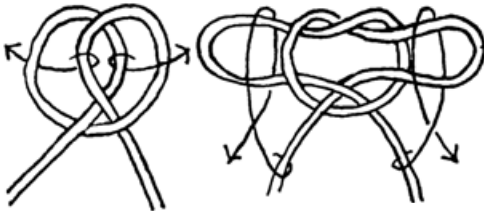
Eleni Kalantidou, Tony Fry (Hg.): *Design in the Borderlands.* London, New York (Routledge) 2014

The pluriverse is a tool, first, for making alternatives to the one world plausible to one worlders; and second, for providing resonance to those other worlds that interrupt the one-world story.¹

Schöne, gefällige oder auch ideale Formen im Rahmen kapitalistischer Produktionsweisen zu entwerfen, die jeweils gültigen Gestaltungsprinzipien kritisch zu hinterfragen, um sie weiterzuentwickeln, sind charakteristische Züge der westlichen Moderne im 19. und 20. Jahrhundert. Sie finden sich in der britischen Bewegung des Arts and Crafts, dem französischen Art Déco, dem Bauhaus und Werkbund in Deutschland, dem niederländischen De Stijl oder auch bei den berühmten US-amerikanischen Architekten Frank Lloyd Wright und R. Buckminster Fuller wieder.² In zeitgenössischen Theorien der Gestaltung wird, ausgelöst durch das Revival von Victor Papaneks *Design für die reale Welt* (1971)

sowie Carlo Vezzolis und Ezio Manzinis alltagsphilosophischem *Design for Environmental Sustainability* (2008), weiterhin intensiv die sozialökologische Nachhaltigkeit diskutiert.³ Design besitzt nach wie vor die Funktion, bestehende soziale und ökologische Zusammenhänge zu modifizieren, um sie dabei möglichst zu verbessern.

In den drei zu besprechenden Publikationen wird nun verdeutlicht, dass all die genannten Designansätze überhaupt nur unter den Voraussetzungen kolonialer und zugleich epistemologischer Okkupation entstehen konnten. In ihrer dekolonialen und queerfeministischen Perspektive lassen sie ein klares Bild dieser Designansätze entstehen, die nicht nur koloniale und heteropatriarchale Repression, Ausbeutung und Okkupation, sondern auch die heutigen sozialökologischen planetarischen Katastrophen beförderten. Soll Design zur Verbesserung «der Welt» beisteuern, so die sich durchziehende Argumentation, müssen erst einmal dessen westliche eurozentristische, heteropatriarchale Voraussetzungen auf epistemo-ontologischer Ebene verändert werden. Aus Design als ästhetischer Praxis wird dann ontologisches Design, mit dem weniger immer nur das vermeintlich einfach Bestehende («die Welt») verändert, sondern vielmehr vieles, bis dato noch nicht Existierendes ermöglicht werden kann. Die allen drei Publikationen zugrunde liegende dekoloniale und queer-feministische politische Ontologie setzt tief am Fundament der epistemo-ontologischen Verfasstheit der von John Law als «one-world world» bezeichneten



Welt an,⁴ deren Wesen durch die westliche, *weiße*, eurozentrische, globalistische, kapitalistische, postliberale, individualistische, heteronormative Episteme bedingt ist. In allen drei Texten wird Design zum gedanklichen *tool*, mit dem diese Welt eine Neuausrichtung erfährt, um nicht-westliches, nicht-kapitalistisches, nicht-individualistisches, nicht-heteronormatives, nicht-dualistisches Denken zu ermöglichen, welches vielen verschiedenen Welten ontologisch stattgibt.

Im Zentrum der Argumentationen des Kulturanthropologen Arturo Escobar, der weltweit in den Geisteswissenschaften und dort insbesondere in den Post- und Decolonial Studies sowie den Gender und Queer Studies seit mehreren Jahren intensiv rezipiert wird und Mitglied der Global South Studies Group um Boaventura de Sousa Santos, Walter Mignolo und Marisol de la Cadena ist, steht der Begriff des Pluriversums. Diesen bringt er nicht als Gegenbegriff der *one-world world* in Anschlag. Vielmehr scheint das Pluriversum durch deren Umgestaltung auf epistemo-ontologischer Ebene, wodurch viele differente Welten ermöglicht werden. Im Fazit der Einleitung seiner bereits 2018 bei Duke University Press erschienenen Monografie *Designs for the Pluriverse. Radical Interdependence, Autonomy, and the Making of Worlds* formuliert Escobar die Quintessenz seines Projekts einer dekolonialen politischen Ontologie folgendermaßen:

To conclude, I can say, in retrospect, that my overriding concern is with difference, and how difference is effaced or normalized – and, conversely, how it can be nourished. [...] Today, difference is embodied for me most powerfully in the concept of the pluriverse, *a world where many worlds fit*, as the Zapatista put it with stunning clarity.⁵

Im Kapitel «What is ontological design?» erläutert Escobar sein Verständnis von Design als ontologischer Praxis, welche er begrifflich von dem australischen Designphilosophen Tony Fry übernommen hat.⁶ Wenn nämlich die Welt, so Escobar, in der «wir» (*humans*) leben, Produkt der Praxis des Designs ist und wenn deshalb «wir» (*humans*) selbst durch diese Welt mit-gemacht sind, dann existiert immer auch die Möglichkeit für ein anderes Design von Welt.⁷ Eine radikale Neuausrichtung sei deshalb nötig, weil das bestehende Design mit seinen dualistisch fixierten Binarismen, wie Subjekt – Objekt, Geist – Körper, Natur – Kultur, Mann – Frau,

Zentrum – Peripherie, zur aktuellen Sachlage («current conjuncture») geführt habe, die von patriarchalen Machtverhältnissen, neokolonialer Ausbeutung, postliberalem Turbokapitalismus und Umweltzerstörung geprägt sei.⁸ Folglich verhindert dieses spezifische Design jegliche Zukunftsfähigkeit («futurity»), sodass ihnen Escobar «defuturing effects» bescheinigt.⁹ Sein dekoloniales Projekt ist über das Thema der Zukünftigkeit des Planeten und sämtlicher ihn bewohnender humaner und nicht-humaner *critters*¹⁰ mit aktuellen (unterschiedlichen) queer-feministischen relationalen Ontologien der Sorge verschränkt, wie denen Joan Trontos, María Puig de la Bellacasa oder Astrid Schraders.¹¹ Weil Design «*un*» («*humans*») bereits immer schon mit-designat hat, kann es keinen totalen Bruch mit dem bestehenden Design geben, kann neues Design nicht einfach aus dem Nichts erschaffen werden. Radikal an der Neuausrichtung sind vielmehr die Arten und Weisen, wie Welt und Leben gewusst werden, um zu beider Beförderung, beider Blühen («*flourishing*») praktisch beizutragen.¹² Diese «*principles of being, knowing, and doing*» wurden im Vollzug des bisherigen Designs ausgeschlossen.¹³ Das neue Design wird sie ermöglichen in dem Ausmaß, wie dessen epistemo-ontologische Voraussetzungen durch sie wiederum modifiziert wurden.

Diese epistemo-ontologischen Voraussetzungen erläutert Escobar ausführlicher in seinem 2020 ebenfalls bei Duke erschienenen Essayband *Pluriversal Politics. The Real and the Possible*. Die zuerst auf Spanisch erschienenen, essayartigen Aufsätze (*ensayos*) wurden von Escobars langjährigem gedanklichen Weggefährten, Tony Fry, ins Englische übersetzt. In der Einleitung «*Another Possible Is Possible*» verhandelt Escobar das Verhältnis von Realem und Möglichem. Demnach wird das Mögliche zumeist dualistisch von einer ontologisch stabilen Realität differenziert, sodass ihm lediglich der Status des Fiktiven bzw. Imaginären verliehen wird. Die Bestrebung, Mögliches real werden zu lassen, kann dann in diesem epistemo-ontologischen Schema leicht als «unrealistisch» oder «romantisch» abgetan werden.¹⁴ Indem Escobar nun verdeutlicht, dass diese vermeintlich stabile Realität Resultat einer Setzung westlicher



Epistemologie ist, verändert er den ontologischen Status sowohl des Möglichen als auch des Realen und zugleich ihre Relation. Jedes Mögliche besitzt demnach den gleichen Status wie das Reale, wie umgekehrt dieses eine Reale lediglich ein Mögliches unter anderen wird. Auf dieser Grundlage wird, so Escobar, «*the unthinkable thinkable, and the thinkable believable and possible*».¹⁵ Das Möglicherwerden multipler nicht-westlicher Möglichkeiten kann nur durch ein anderes als dem bisherigen Design stattgegeben werden.

Wie muss nun aber jenes Design verfasst sein, das postkapitalistische, postliberale, nicht-dualistische Epistemologien, Ontologien und Kosmologien real ermöglicht und damit das Pluriversum befördert? In *Designs for a Pluriverse* zeigt Escobar, dass dieses Design in dem Maße nicht theoretisch entworfen werden kann, wie die Theorien westlicher Epistemologie entspringen. Diese entsprächen dann nur westlich basierten, von Expert_innen entworfenen Modellen, die die epistemo-ontologische Kolonisierung und Okkupation lediglich zementieren. Sie wären nicht nur für alle in gleichem Maße gültig, sondern würden vielmehr auch die *one-world world* perpetuieren. Das «neue» Design hingegen muss auf Prinzipien des Denkens, Seins und Handelns basieren, welche weder exklusiv in der Academia noch nur in der westlichen Welt verankert sind.

Stattdessen sind diese Prinzipien situativ bedingt, weil sie immer, aber immer anders auf die jeweils spezifischen Umstände westlicher epistemo-ontologischer Kolonisierung antworten. Die damit verbundenen differierten und vielfältigen Praktiken, eine jeweils andere Welt, eine andere Existenzweise zu denken und dadurch zu ermöglichen, nennt Escobar die Praktiken der *pluriversal politics*. Diese existieren bereits überall seit Beginn kolonialer Ausbeutung und Okkupation. Sie sind, selbst wenn sie dem Aktivismus nahestehen, nicht als organisierter politischer Widerstand im herkömmlichen Sinne zu verstehen, der sich gegen repressive Regierungen und ihre Maßnahmen richtet, um dabei staatliche Veränderungen einzufordern. *Pluriversal politics* reklamieren für sich die Hervorbringung einer Welt

und den Vollzug eines guten Lebens gemäß ihrer eigenen Epistemologien, Ontologien und Kosmologien gerade wegen der epistemo-ontologischen Okkupation, welche sie verunmöglicht, und zwar als lebbar Alternative zum Staat, zur Gesellschaft an sich. Entsprechend bezeichnet Escobar das damit verbundene Design im Kapitel «Autonomous Design and the Politics of Relationality and the Communal» in *Designs for a Pluriverse* als autonomes, weil selbstbestimmtes Design. Autonomie ist aber kein Wert in sich selbst, sondern ver-antwortet die Situation der Okkupation, indem das Design auf der Hervorbringung einer Welt insistiert, die eben nicht-dualistisch, nicht-kapitalistisch, nicht-individualistisch und nicht-heteronormativ ist, sondern ein relationales Gefüge bildet.

Im Band *Pluriversal Politics* führt Escobar weiter aus, dass pluriversale Praktiken primär von minorisierten Gruppen, allen voran indigenen und darin zudem queerfeministischen Gruppen, konzipiert und praktiziert werden. Sie sind jedoch nicht als simple Rückkehr zur ‚Ursprünglichkeit‘ oder Tradition misszuverstehen, auch wenn sich in ihnen bereits bestehende Arten und Weisen zu wissen, zu denken und zu sein wiederholen. In ihnen vollzieht sich vielmehr, was Escobar mit «ancestrality» bezeichnet,¹⁶ nämlich die situative Aktualisierung überlieferter Verfahren gemäß einem von den Ahnen verliehenen Mandat, mit der erneut Zukünftigkeit gesichert werden soll. Anschaulich wird die pluriversale Form des autonomen Designs am *plán de vida* oder *life plan* der La Toma,¹⁷ den Escobar im Kapitel «From Below, on the Left, and with the Earth» vorstellt. Darin ist verzeichnet, wie die La Toma die Welt entsprechend einer relationalen Ontologie denken und so handeln, dass ein gutes Leben für alle möglich wird. Dementsprechend ist ihr Territorium, das Valle del Cauca, kein rein geografischer oder geopolitischer Ort, sondern vielmehr ein materielles Gewebe, in das alle eingeflochten sind: diejenigen, die nicht mehr leben, genauso wie diejenigen, die gegenwärtig leben oder in Zukunft leben werden. Das Territorium ist also zugleich ein Text, ein Buch der Geschichte, wie es auch ein konkretes Objekt der Sorge aller bzw. für alle ist, woran sich die immer zu aktualisierenden pluriversalen politischen Praktiken auszurichten haben.

Wie Escobar verfolgen Tony Fry und Eleni Kalantidou im von ihnen bereits 2014 bei Routledge herausgegebenen Sammelband *Design in the Borderlands* das dekoloniale Projekt einer Neuausrichtung westlicher, eurozentrischer Epistemologie und Ontologie mittels

ontologischen Designs. Auch sie gehen davon aus, dass die westliche Epistemo-Ontologie grundsätzlich in eine Sackgasse geführt hat, verbunden mit Designpraktiken eines «globalised defuturing».¹⁸ Anders als Escobar, der mit seiner Neuausrichtung von Design im Sinne eines Autonomwerdens so etwas wie einen Entwurf liefert, richten Fry und Kalantidou ihr Augenmerk aber auf verschiedene historische Konstellationen, in denen sich pluriversale politische Praktiken zur Hervorbringung nicht-dualistischer, nicht-kapitalistischer, nicht-individualistischer und nicht-heteronormativer Welten ausmachen lassen. Methodisch nutzen sie hierfür das Konzept des *border thinking*. Die epistemologische Figur der Grenze bildet darin kein eindeutiges, feststehendes Wissensobjekt, sondern eine epistemologische Praxis, «thinking along, within and about borders rather than thinking of them».¹⁹ Mit ihr lässt sich eruieren, wie Sein, Denken und Welt insbesondere bei minorisierten Gruppen durch die Wirkung kolonialer Machtverhältnisse spezifisch situiert ist, d. h. immanent und anhaltend heterogen sowie flexibel differenziert und darin kollektiv erfahren wird.²⁰ Besonders instruktiv ist in diesem Kontext Helder Pereiras und Coral Gilletts Beitrag «Africa: designing as existence», in dem die Autor_innen ihr Konzept des Designs für die Existenz entwickeln. Es entspricht weitgehend den Praktiken des autonomen Designs bei Escobar, mittels Aktualisierungen vergangener Reklamationen für eine eigene, zukunftssträchtigere Welt immer wieder auf diese Welt zu insistieren, welche die anhaltende koloniale Okkupation ver-antwortet. Design werden pluriversale Praktiken laut Pereira und Gillett nicht im warenförmig ausgerichteten Design- oder Architekturbüro von Einzelindividuen, sondern von *kinguilas* (informelle Geldwechsler_innen), vom informellen Netzwerk der Zeitungsverkäufer_innen sowie durch den Musikstil des *kuduro*. «The task of design», so ihr Fazit, «needs to involve redesigning ourselves [...]; redesigning the way we (humans) live on and use this planet and its resources in a manner that is no «defuturing» while creating futures that are able to respond and adapt to the changing climate.»²¹

Ersichtlich werden in allen drei vorgestellten Publikationen die beiden Prinzipien der Situiertheit und radikalen Relationalität, die das jeweilige ontologische Design pluriversaler Politik begründen. Durch sie werden auch wir dazu angehalten, vertieft darüber nachzudenken, ob wir mit unseren Arten und Weisen zu wissen, zu sein

und zu handeln mehr die eine Realität der westlichen, dualistischen, kapitalistischen, individualistischen und heteropatriarchalen *one-world world* zementieren oder ob wir, wo und wann immer möglich, das Pluriversum befördern, denn «[s]uccinctly put, the struggle to reinhabit the pluriverse is everyone's».²²

1 Arturo Escobar: *Pluriversal Politics. The Real and the Possible*, Durham, London 2020, 75.
2 Vgl. Franz Dröge, Michael Müller: *Die Macht der Schönheit. Avantgarde und Faschismus oder Die Geburt der Massenkultur*, Berlin 1995.
3 Vgl. Martina Keitsch: Sustainable Design: A Brief Appraisal of its Main Concepts, in: *Sustainable Development*, Bd. 20, Nr. 3, 2012, 180–188, doi.org/10.1002/sd.1534.
4 John Law: What's wrong with the one-world-world?, in: *Distinktion*, Bd. 16, Nr. 1, 2015, 126–139, doi.org/10.1080/1600910X.2015.1020066.
5 Arturo Escobar: *Designs for the Pluriverse. Radical Interdependence, Autonomy, and the Making of Worlds*, Durham, London 2018, xvi.
6 Tony Fry verwendet den Begriff bereits in *Design as Politics*, Oxford, New York 2010.
7 Vgl. Escobar: *Designs for the Pluriverse*, 110–118.
8 Escobar: *Pluriversal Politics*, xi.
9 Escobar: *Designs for the Pluriverse*, 71, 16.
10 Vgl. Donna J. Haraway: *Cosmopolitical Critters. Preface for Cosmopolitan Animals*, in: Kaori Nagai u. a. (Hg.): *Cosmopolitan Animals*, New York 2015, vii–xiv.
11 Vgl. Joan Tronto: *Caring Democracy. Markets, Equality, and Justice*, New York 2013; María Puig de la Bellacasa: *Matters of Care. Speculative Ethics in More Than Human Worlds*, Minneapolis, London 2017; Astrid Schrader: *Abyssal Intimacies and Temporalities of Care: How (Not) to Care About Deformed Leaf Bugs in the Aftermath of Chernobyl*, in: *Social Studies of Science*, Bd. 45, Nr. 5, 2015, 665–690. doi.org/10.1177/0306312715603249.
12 Escobar: *Designs for the Pluriverse*, 118.
13 Escobar: *Pluriversal Politics*, xix.

14 Vgl. ebd., 5 f.
15 Vgl. ebd., 6.
16 Ebd., 73.
17 Die La Toma sind eine im Cauca Valley im Westen Kolumbiens angesiedelte indigene Gruppe.
18 Eleni Kalantidou, Tony Fry: *Design in the Borderlands. An Introduction*, in: dies. (Hg.): *Design in the Borderlands*, London, New York 2014, 1–11, hier 4.
19 Ebd., 6.
20 Vgl. ebd., 7.
21 Helder Pereira, Coral Gillett: *Africa by Design*, in: Eleni Kalantidou, Tony Fry (Hg.): *Design in the Borderlands*, London, New York 2014, 109–129, hier 125.
22 Escobar: *Pluriversal Politics*, xvii.

